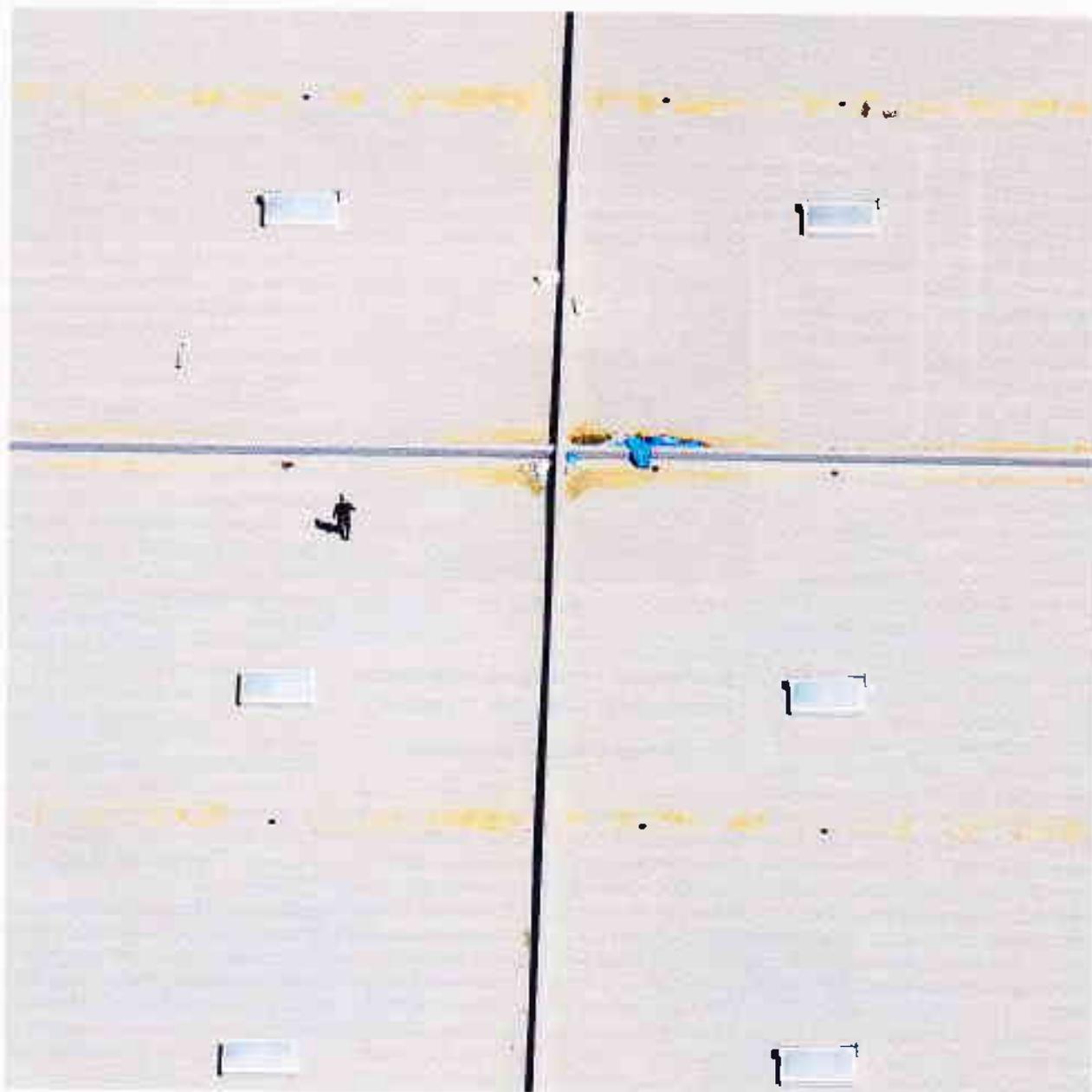


Flächenfraß

Heimat Blühende Landschaften verschwinden unter Beton. Überall entstehen Gewerbegebiete, Neubausiedlungen, Straßen. Wie soll das Land aussehen, in dem wir leben? Und wer darf das bestimmen? *Von Barbara Supp*



KLAUS TEICHOFF

Dach einer Gewerbehalle im bayerischen Dingolfing: Als ob Land ein nachwachsender Rohstoff wäre

Es beginnt schleichend, und schleichend dringt es ins Bewusstsein. Da war doch letztes Mal noch kein Logistikzentrum, zwischen diesen Kuhweiden ein Stück hinter Hannover an der A7? Dieser Möbelmarkt am Autobahndreieck, war der letzten Sommer schon da? Die Tankstellenlandschaft mit Lastwagenrastplatz, das Neubaugebiet mit drei Dutzend gleich weißen Häusern, hat man das alles bisher übersehen?

Es geschieht in der norddeutschen Tiefebene, im Westen an der A52, in Oberbayern mit Blick auf die Berge. Wer anfährt, darauf zu achten, sieht plötzlich überall solche Schilder, die auf Ackerböden »30 Hektar Zukunft« versprechen oder finden: »Hier könnten 55 Hektar Logistik entstehen«. Und eigentlich, denkt man im Vorbeifahren, fehlt nur noch ein Schild, auf dem steht: »Hier betoniert die Firma Sowieso im Auftrag der Bundesrepublik den Rest derselben zu.«

Es gibt ein Wort dafür: »Flächenfraß«, und es steht in interessantem Spannungsverhältnis zu einem anderen Wort, das zur Zeit die Diskussionen prägt: Heimat.

Die Frage ist, ob dieses Verschwinden unverbauter Flächen als schicksalhafter Prozess begriffen wird oder als politische Frage, ob jemand schuld ist, und wenn ja, wer. Ob »Heimatspolitik« daran etwas ändern kann und ob sie es will. Es sind drängende Fragen, und im Südosten der Republik ertönen sie gerade besonders laut. Dort, wo der Bundesheimatminister zu Hause ist. Und wo ein Ministerpräsident im Amt ist, der vorher bayerischer Heimatminister war. Und wo die Grünen versuchen, per Volksbegehren gegen das Zubetonieren der Heimat vorzugehen.

Eine Reise nach Bayern bietet sich an, genauer: nach Bayerisch Schwaben, ins Unterallgäu an die A96. Dort wird gerade besonders viel geplant und besonders viel diskutiert über solche Dinge: darüber, wie das Land aussehen soll, in dem wir leben, und wer darüber bestimmt. Und wie es kommt, dass man dabei unversehens an die Systemfrage stößt.

»Perlenkette«, dieses schöne Wort hat der örtliche Landrat neulich gefunden für das, was östlich von Memmingen entsteht: Gewerbegebiet für Gewerbegebiet an der A96. Den beiden Männern im weißen Kleinwagen, die zur Rundreise laden, fallen dafür andere Wörter ein.

Helmut Scharpf und Joachim Stiba vom Bund Naturschutz müssen nicht weit fahren, um die Perlen vorzuführen. Ungerhausen, Erkheim, Kammlach, Bad Wörishofen, Mauern, Hallen, Parkplätze. Biotope für Lastwagen, wo zuvor Landschaft war. Eine Autobahnabfahrt wirkt fast schon nackt, wenn sie nur Straße ist, kein Gewerbegebiet.

Industrieverpackungen, Fertighäuser, Werkzeugmaschinen. Viel Mittelstand, die Wirtschaft blüht. Man hat schon viel, und man will noch mehr.

Scharpf und Stiba sind die Art Menschen, denen beim Thema Heimat beispielsweise die Frage einfällt, ob die Feldlerche dort noch ein Brutgebiet findet. Ihr Heimatbegriff unterscheidet sich deutlich von dem ihres Ministerpräsidenten. Als Markus Söder noch bayerischer Finanz- und Heimatminister war, fand er es wichtig, die Vorschriften für Gewerbegebiete zu lockern und Gewerbe Parks möglich zu machen, wo sie vorher verboten waren.

Bis vor ein paar Monaten mussten die Flächen – mit wenigen Ausnahmen – direkt ans Dorf grenzen, es gab ein »Anbindegebot«. Jetzt darf das Baugebiet auch abseits vom Dorf irgendwo auf der grünen Wiese an der Autobahn oder Bundesstraße sein. Viele Bürgermeister sind begeistert, Scharpf und Stiba sind es nicht.

Stiba fährt, Scharpf, auf dem Rücksitz, wirft Zahlen nach vorn, der Wettkampf der Gemeinden um die Gewerbebesteuer lässt sich in Hektarzahlen bemessen. So steht es in einer »Allgäu-Studie« eines Wirtschaftsverbands: 160 Hektar Gewerbefläche im Unterallgäu, die kurzfristig zur Verfügung stehen, und 40 Hektar tatsächlicher Bedarf. Die Gemeinden weisen aus, die Landratsämter nicken ab.

Es ist flächiges Land, fruchtbar, sodass jeder Quadratmeter, der dem Anbau verloren geht, die Bauern schmerzt. Getreide, Gras, alles wächst hier gut. Aber auch Eigenheime wachsen, Parkplätze, Straßen. Als ob Land ein nachwachsender Rohstoff wäre: Zehn Hektar, so viel wie 14 Fußballfelder, werden in Bayern jeden Tag zugebaut.

»Was ist schon Zersiedelung? Wenn ein Bauernhof mitten in der Landschaft steht?«

Scharpf, auf der Rückbank, verliest Zitate, die er in der »Augsburger Allgemeinen« oder der »Bayerischen Staatszeitung« gefunden hat. Erwin Huber von der CSU zum Beispiel, der Vorsitzende des Wirtschaftsausschusses, wirft den Grünen vor, dass die Gemeinden »stranguliert« werden sollen und dass die Kommunalpolitiker die Sachen allemal besser wüssten als die Besserwisser in der Stadt.

Stiba parkt in einer Kurve gleich bei der Autobahn, man blickt über ein weites Feld, im Hintergrund Wald, ein Modellflugplatz, ein bisschen Fotovoltaik, sonst: Bauernland. Im Flächennutzungsplan steht, dass dies einmal ein »Interkommunales Gewerbegebiet« der Gemeinden Westerheim, Sontheim, Ottobeuren und Holzgünz werden soll, rund 70 Hektar Land.

Man steht in dieser Kurve und kann sich schon mal die Möbelcenter, Autowaschanlagen, Burgerketten vorstellen, die hier Platz finden können, die Vorstellung fällt nicht schwer, solche Orte sind ja überall gleich. Nebenan rauscht die Autobahn. Still liegt die Fläche im Vorfrühling da, knapp hundert Fußballfelder groß.

»Fußballfelder. Immer heißt es, Fußballfelder. So wird das Thema emotionalisiert.« Das sagt ein geschäftsmäßig gekleideter Herr, der mit einem Stapel Broschüren im Arm in eine Memminger Gaststube gekommen ist, es ist Peter Lintner von der Industrie- und Handelskammer Schwaben. Zum Thema Flächenfraß steuert er als Erstes den Satz bei: »Ich glaube nicht, dass man Flächen fressen kann.«

Ihm ist anzumerken, dass ihm das Thema wichtig ist. Und dass er empfindlich auf bestimmte Wörter reagiert, die Fußballfelder zum Beispiel, oder auch: »Zersiedelung. Was ist schon Zersiedelung? Wenn ein Bauernhof mitten in der Landschaft steht?«

Lintners Heimatbegriff ist mit dem Zustand der heimischen Wirtschaft verbunden, er vertritt ihre Interessen, und ist erwartungsgemäß stolz auf sie. Er rühmt die frühe Marktorientierung in der Region, den Weg weg von der Subsistenzwirtschaft, den Mittelstand und seine Krisentauglichkeit. Sie produzieren hier viel für den Weltmarkt, und er sagt im Tonfall einer überraschenden Erkenntnis: »Zum Produzieren brauchen Sie Fläche.« Aus seiner Sicht ist es kein Nachteil, wenn Gemeinden um die Ansiedlung von Unternehmen buhlen: Nimm mich, komm zu mir, ich biete günstige Bodenpreise, baufertiges Land, biete angenehm niedrige Gewerbebesteuerhebesätze, biete unterneh-

merfreundliche Ver- und Entsorgungsgebühren, Entgegenkommen sei wichtig, meint Lintner, »ja, das ist schon ein Argument«.

Und so steht eben oft einem Unternehmen mit Anwälten, Wirtschaftsleuten und professionellen Verhandlungsführern ein Bürgermeister samt Gemeinderat gegenüber, die engagiert, aber ehrenamtlich tätig sind. Mit sichtbarem Ergebnis dort, wo früher Kulturlandschaft war.

Schauen Sie sich das Land an, Herr Lintner. Bayern ist noch nicht so verbaut wie Baden-Württemberg oder Nordrhein-Westfalen, aber es holt auf. Gefällt Ihnen, was Sie da entstehen sehen?

Der Mann von der IHK gibt zu, dass ihn »optisch manches stört«. Es lasse ihn auch nicht unberührt, dass auf dem Acker,

auf dem er früher bei der Kartoffelernte gehollt hat, ein Factory Outlet steht.

Das Anliegen, das Flächensparen, muss man »ernst nehmen«. Aber?

Er zieht einen Aufsatz seines Chefs heran, des Präsidenten der IHK Schwaben, dessen Einschätzung er vollinhaltlich teilt. »Ein Gespenst geht um in Schwaben und Bayern – das Gespenst Flächenfraß.« So beginnt der Text. »Geradezu kriminalisiert« werde ein Prozess »der bei nüchterner Betrachtung nichts anderes ist als das Resultat unserer gesellschaftlichen Interessen«.

Etwa zwölf Prozent der Fläche von Bayern sind Siedlungs- und Verkehrsfläche, sagt eine Grafik in einer seiner Broschüren, Lintner findet das nicht viel. Wer nun mit »Zwangsmaßnahmen« eingreifen wolle, sagt der Text – gemeint ist das Volksbegehren –, der betreibe »ein bedrohliches Rütteln am Fundament unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung«.

Ein Gespenst also, das auf den Äckern spukt? Und das rüttelnd versucht, das System zu korrigieren?

Zeit, sich mit dem Gespenst zu treffen, Ludwig Hartmann heißt es, es sitzt im Landtag für die Grünen.

Hartmann ist die Stimme des Volksbegehrens gegen Flächenfraß, eine sehr schnelle Stimme. Hartmann redet, als sei absolut keine Zeit mehr zu verlieren, und so sieht er das ja auch. Er hat in der Kommunalpolitik begonnen, wie viele Grüne. Er kommt aus Landsberg, das liegt auch an der A 96, und erzählt von einem Schlüsselerslebnis. Da war eine örtliche Firma für Industriekleber, Weltmarktführer, tolle Firma eigentlich. Die tolle Firma wollte expandieren. Die Kommune eine Autobahnabfahrt weiter bot ihr den Boden ein paar

Öffentlichen Rechts, Boden, Wasser und Luft als natürliche Lebensgrundlagen zu schützen«. Im Bayernplan von 2017 steht, dass die »Schönheit von Natur und Landschaft, sauberes Wasser, reine Luft und gesunde Böden« die »Schätze unseres Landes« seien und regierungsseitig eine »Verantwortung für die Schöpfung« bestehe. Was das bedeutet?

Auch Hartmann hat ein paar Grafiken. 2003 gab es eine bayerische Übereinkunft zum Flächensparen, auf freiwilliger Basis. Der Flächenfraß stieg kontinuierlich an. 2008 war Finanzkrise. Die Motorsägen heulten weiter. Die Grafik kombiniert Bevölkerungswachstum und Flächenverbrauch zwischen 2000 und 2014. Schwach steigt die Zahl der Menschen in Bayern, stark der Versiegelungsgrad. Im Jahr 2015, zeigt ein Ländervergleich, führt Bayern mit großem Abstand und ist verantwortlich für fast 30 Prozent der in Deutschland verbrauchten Fläche.

Hartmann, mittlerweile im Landtag, kam im vergangenen Jahr im kleinen Kreis mit Mitarbeitern auf die Idee mit dem Volksbegehren. Eine schöne Sache in Bayern, dieses Volksbegehren. Es hatte schon beim Nichtraucherschutz funktioniert und bei der Abschaffung der Studiengebühren. Warum nicht beim Flächenfraß? Auf fünf Hektar Bayern pro Tag soll er begrenzt werden. Die 25 000 Unterschriften, die für den ersten Schritt nötig waren, hatten sie schnell, sie legten fast doppelt so viele vor, wie nötig waren.

Ja, sagt Hartmann, es wäre eine Einschränkung, es müsste ein Plan entwickelt werden für vernünftigen Umgang mit der Landschaft, in der man lebt. Kontingente wären nötig. Man könnte den Flächenverbrauch an die Bevölkerungszahl koppeln.

Schwer vorstellbar, dass jemand wegen einer Logistikhalle Heimweh verspürt.

Euro billiger an. Wir lassen uns nicht erpressen, beschloss Hartmanns Gemeinderat. Die Firma ging.

Hartmann, 1978 geboren, stammt aus grüner Familie und durfte als Kind nicht in den Urlaub fliegen, stattdessen fuhr man Fahrrad in Bayern. So wie er sich erinnert, sah damals jede Ortseinfahrt anders aus. Und die in Unterfranken anders als die in Oberbayern. Und jetzt? »Gleicher Discounter, gleicher Getränkemarkt, gleicher Drogeriemarkt, gleiche Tankstelle, Fast Food, alles gleich.« Er sieht graue Landschaft, wo früher grüne war. Er sieht »die Narben im Gesicht von Bayern«. Und er glaubt, dass auch andere Leute die sehen.

Laut Bayerischer Verfassung gehört es zu den »vorrangigen Aufgaben von Staat, Gemeinden und Körperschaften des

In seiner Landtagsnische sitzt Ludwig Hartmann und denkt sich schon mal eine andere Republik zurecht.

Eine, in der Gemeinderäte überlegen müssen: Wofür gebe ich meine Flächen aus, will ich den zweiten Discounter, oder ist ein Kindergarten wichtiger? Muss ich als Bürgermeister unbedingt ein Gewerbegebiet hinterlassen, damit man später weiß, wer ich war?

Und es geht ja nicht nur ums Gewerbe.

Es geht um Straßenbau, für den die Zuschüsse in Bayern bisher so organisiert sind, dass es sich eher rentiert, eine neue breite Straße zu bauen, als die alte schmale zu sanieren. Das könnte man ändern.

Es geht ums Wohnen, dafür wird noch mehr bayerische Fläche verbraucht als fürs Gewerbe, aber oft gerade dort, wo es we-

nig Bevölkerung gibt, also auf dem Land, wo Platz ist. Die Frage ist, ob die junge Familie unbedingt draußen im Neubaugebiet etwas neues Eigenes braucht – und durch Baukiergeld dazu ermutigt wird –, und innerorts veröden die Dörfer. Da ließe sich was machen.

Es geht darum, warum eigentlich für jede Wohnung wie gottgegeben ein Stellplatz existieren muss, warum Autos nebeneinander in der Fläche stehen und warum nicht vorgeschrieben ist, dass man ab 80 Stellplätzen ein Parkdeck baut. Auch da könnte man was tun.

Man könnte das alles als Heimatpolitik verstehen, was allerdings weder in Berlin noch in München geschieht.

Die Landesregierung hat das Volksbegehren dem Bayerischen Verfassungsgerichtshof vorgelegt, in der Hoffnung, dass es verfassungswidrig sei. Oder dass wenigstens Zeit gewonnen werde und die Sache aus dem Landtagswahlkampf im Herbst herausgehalten werden könne.

»Betonflut eindämmen – damit Bayern Heimat bleibt« – das ist der Titel des Begehrens. Es ist nicht dumm, den Begriff Heimat da mit hineinzuziehen.

Um den Schutz der Natur-, der Kulturlandschaft, die für viele gleichbedeutend mit Heimat ist, darum geht es. Es geht darum, das Schöne zu schützen. Aber was ist das eigentlich, »schön«? Der Architekturpsychologe Peter Richter sagt, dass das ästhetische Empfinden in der Kindheit angelegt sei. Ein interessanter Satz in diesem Kontext. Da trifft er sich mit einem Satz von Ernst Bloch, dem Philosophen: Es gibt etwas, sagte der, »das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat«. Heimat – ist das die Landschaft der Kindheit? Etwas Unerreichbares also?

Peter Richter sagt, dass die Sehnsucht des Menschen im Grunde immer einer Landschaft gelte, die nicht auf den Verkehr ausgerichtet sei, sondern auf den Menschen selbst. Es ist ja tatsächlich schwer vorstellbar, dass jemand wegen einer Logistikhalle Heimweh verspürt. Richter sagt aber auch, was immer dem Menschen an Gebäuden, an gelungenen, vielleicht schönen Gebäuden geboten werde – »die Natur zieht er vor«. Oder, in den Worten des bayrischen Denkers Gerhard Polt: »Was man liebt, das betoniert man nicht.«

Manche ziehen als Erklärung die vorzivilisierte Zeit heran, als der Mensch die Bäume der Savanne schätzte, die Schutz versprochen. Oder war es, bei den Deutschen jedenfalls, die Romantik, die Beschwörung von Grün, Wald und Wiese, die Verückung angesichts des Pastoralen? Die Nachkriegsheimatfilme? Die Tourismusindustrie?

Heimat, das sind auch Gerüche, Gerüche, Farben, und das Verhältnis der Deutschen zur Farbe Grün ist ein besonders in-



Fahrzeuglager in Affeking an der Donau: Landschaft war überall

tensives. Zurzeit äußert es sich darin, dass man Bücher kauft, in denen Bäume ein geheimes Leben führen. Und diese Bücher womöglich bei Amazon bestellt, woraufhin Bäume ihr geheimes Leben früher beenden müssen, weil Amazon Logistikhallen unfassbaren Ausmaßes braucht, so wie im Versandzentrum bei Augsburg in Bayerisch Schwaben. Es ist elf Hektar groß.

Zweckarchitektur. Billigfassaden. Immer sind sie hässlich, diese Gewerbegebiete, oder nicht? Sören Schöbel, Professor für Landschaftsarchitektur, guckt provozierend und sagt den Satz: »Ich baue Ihnen ein Gewerbegebiet, das schöner als jedes Maisfeld ist.«

Hier die gute Landschaft, da die schlechte, das sei deutsches Denken, meint er und mag das nicht. Schöbel blickt ein wenig anders auf die Landschaft als Naturschützer, aber auch als die Männer von der IHK. Wer mit ihm spricht, hört Wörter wie »Alltagslandschaft« oder »Zwischenstadt«. Hört Sätze wie »Landschaft ist überall«, Hört den Hinweis, dass die Deutschen unter den wenigen waren, die eine Europäische Landschaftskonvention aus dem Jahr 2000 nicht unterschrieben haben. Warum nicht? Eben weil die Unterschrift mit der Anerkennung der Tatsache verbunden gewesen wäre, dass Landschaft überall ist.

Das deutsche Denken – auch das mancher Naturschützer, kritisiert Schöbel – be-

sagt: Hier ist es schön, hier sind Natur, Molch und Kröte, dort ist Restland, das eh verloren ist, wie es aussieht: letztlich egal. Sören Schöbel findet, dass Gewerbegebiete nicht so sein müssten, wie sie sind.

Sie könnten kleiner sein. Oder schöner. Oder ökologischer. Oder alles zusammen.

Für das Volksbegehren hat er unterschrieben. Und er meint, auch innerhalb der CSU ein Rumoren zu hören, Vorbehalte gegen Söders Betonpolitik, siehe Anbindegebot. Dessen Lockerung ist ja nun selbst wiederum ein bisschen gelockert worden. Zum Beispiel wird jetzt verlangt, dass die Landschaft keine »wesentliche Beeinträchtigung« erfährt. »Wesentlich« ist kein definierter Rechtsbegriff. Kann man was mit machen. Er sieht freudig diesbezügliche Prozesse voraus.

Wesentlich. Wie soll man 70 Hektar Gewerbegebiet verstehen, wenn nicht als wesentlichen Eingriff in das Landschaftsbild?

Alfred Gänsdorfer ist Bürgermeister der 2600-Einwohner-Gemeinde Sontheim, die etwas abseits der A96 liegt und sich mit drei anderen zusammengetan hat zu jenem 70-Hektar-Projekt, das die Naturschützer Scharpf und Stiba mit so viel Argwohn betrachten.

Gänsdorfer ist anzutreffen in einem schlichten Rathaus gleich beim Bahnhof von Sontheim, wo tatsächlich noch Züge halten. Gänsdorfer redet mit dem Enthu-

siasmus eines Menschen, der am richtigen Schreibtisch sitzt und vor Problemen steht, für deren Lösung er taugt. Als Bürgermeister ist er erwartungsgemäß wenig begeistert vom grünen Volksbegehren, aber auf unerwartete Weise.

Gänsdorfer hat sein Geld einst als Transportunternehmer verdient, hält aber viel vom öffentlichen Nahverkehr. Er hat einen Salamander zu Hause im Teich und eine Frau, die Kröten über die Straße trägt. Er sagt: »Ich bin kein Flächenfresser.«

Er sieht durchaus einen unguten Wettbewerb der Kommunen, der ins Desaströse driften kann, wenn Gemeinden um Investoren buhlen und mit Vorleistungen für die Unternehmen »auf Angriff« gehen.

Aber tut er das nicht auch? Mit den 70 Hektar? Hundert Fußballfelder?

Tut er nicht, sagt er. Die 70 Hektar stehen zwar im Flächennutzungsplan, »aber wir sind uns einig, dass wir nachfrageorientiert handeln wollen«.

Andererseits – es wäre für ihn nicht schlecht, wenn etwas geschehen würde. Solange niemand auf die Idee kommt, die Abhängigkeit der Gemeinden von der Gewbesteuer zu beenden, braucht er das Gewerbe. Und zwar am besten »draußen an der Autobahn«. Er will, dass die Lkw lieber dort unterwegs sind als im Dorf.

Und dann fährt der Durchreisende auf der Autobahn und sieht dauernd diese



KLAUS LEIDORF

Eigenheime in der Nähe von Landshut: Und drinnen stirbt das Dorf

Grauzonen, die das Auge beleidigen, und denkt: Das ist also Bayern. Stört ihn das nicht? Er findet: Die Durchreisenden reisen durch. »Die Bürger aber leben hier.«

Gänsdorfer, ein nachdenklicher Mensch, will die Bürger allerdings nicht nur als schützenswert betrachten, sondern auch als verantwortlich. »Ich sage den Leuten: Wir wählen, wir kaufen, wir erziehen.«

Er fragt sich, warum so viele Autofahren müssen, auch dort, wo es noch einen Nahverkehr gibt. Warum nicht mehr Leute in dem kleinen Supermarkt im Dorf einkaufen, den er verzweifelt versucht hat hierherzukriegen. Warum fast jeder sein Zeug dauernd im Internet bestellen muss. Warum es immer heißt, die junge Familie brauche ihr Eigenheim am Ortsrand, und drinnen stirbt das Dorf.

Gänsdorfer sieht das alles, sieht die Pflicht eines Bürgermeisters, fantasievoll zu sein und kreativ.

Er hat sich überlegt, dass man Bauernhäuser, in denen keine Bauern mehr sind, zu Wohnungen umbauen könnte, mit Fahrstuhl. Zum Beispiel für die Leute, die draußen im Neubaugebiet gealtert sind. Und in deren Eigenheim dann wiederum die junge Familie zieht. Er wünscht sich, dass die Grundsteuer teuer wird für Leute, die ihre Grundstücke unbebaut herumliegen lassen; er wünscht sich Hilfe gegen solche Spekulation. Er mag das Anliegen des

Volksbegehrens, aber das Volksbegehren mag er nicht.

Er will selbst entscheiden, mit seinem Gemeinderat, und er ist diese Art Bürgermeister, bei dem man denkt: Er versucht es. Er kann ja nicht von seinem Dorf aus die Unternehmen zwingen, die Landschaft zu schützen, dafür braucht es Vorschriften von außen. Aber er strengt sich an, in schwierigen Verhältnissen das Richtige zu tun. Wenn alle so wären wie der, denkt man. Aber sie sind ja nicht alle so. Sonst gäbe es nicht das Problem.

»Ich weiß, worauf Sie hinauswollen.«

Der das sagt, war früher Bürgermeister von Bad Wörishofen, und Bad Wörishofen fällt denen oft ein, die ein Beispiel für un-guten Wettbewerb nennen wollen. Für das Buhlen. Klaus Holetschek aber sagt, er sei mit sich im Reinen.

Er übernahm das Amt in einer Zeit, in der der Kurbetrieb an Bedeutung verloren hat, und zog Konsequenzen. Wirtschaftsfreundlich? Mehr als das. Er ließ zweimal die Gewerbesteuer senken, weil er die Verpackungsfirma Tricolor unbedingt wollte, er bekam sie. Er kann keinen Fehler darin sehen, die anderen unterboten zu haben.

Aber wäre es nicht besser für alle, ohne den ruinösen Wettbewerb zu existieren? Überregional zu planen? Erst mal einen Bedarf zu ermitteln, anstatt dass jeder alles an Fläche auf den Markt wirft, was er hat?

»Ich verstehe, Sie wollen Planwirtschaft.« Das ist ein schmutziges Wort hier im Bayerischen Landtag, wo Holetschek es mit angemessener Abscheu ausspricht.

Holetschek, inzwischen Landtagsabgeordneter, zieht einen CSU-Antrag hervor, den er mit unterschrieben hat. Der Antrag setzt auf freiwilliges Flächensparen.

Das Gespräch mit Holetschek hebt die Wirkung des Gänsdorfer-Gesprächs wieder auf. Dringend braucht es Regeln, Grenzen, denkt man; warum, denkt man, wollen Hartmann und seine Freunde den Flächenfraß eigentlich nur bremsen, warum nicht dafür sorgen, dass er stoppt?

Man sitzt da mit Holetschek in einer Nische der Landtagsgaststätte, ungefähr dort, wo Ludwig Hartmann zwei Tage vorher saß, zwei Politiker an einem Ort, an dem Heimat verwaltet wird. Eine grüne Heimat, eine graue Heimat. Beide versuchen, ihr ein bisschen Färbung zu geben in einer Zeit, da Naturschutz zur Systemfrage geworden ist, wenn das stimmt. Man fragt sich, ob das eigentlich mehr gegen den Naturschutz spricht oder gegen das System.

Video
Kampf gegen den Flächenfraß

spiegel.de/sp182018flaeche
oder in der App DER SPIEGEL

